

Annegret Schüle, „Die Spinne“. Die Erfahrungsgeschichte weiblicher Industriearbeit im VEB Leipziger Baumwollspinnerei, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001. 399 S.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Publikationen zur ‚oral history‘ der DDR erschienen, und insbesondere die realsozialistischen Betriebe haben vermehrt Aufmerksamkeit gefunden. Damit wurden nicht nur die industriehistorischen Kenntnisse der Strukturen der DDR-Wirtschaft im Unterschied zur Marktwirtschaft bedeutend erweitert, sondern auch die Dimension des Alltagslebens stärker in die Forschung einbezogen. Schüles Arbeit, im Jahr 2000 als Dissertation an der Universität Jena angenommen (Betreuer: Lutz Niethammer), verortet sich in diesem Forschungsgebiet, indem sie den Produktionsalltag von Frauen in der DDR anhand von Interviews mit ehemaligen Beschäftigten des VEB Leipziger Baumwollspinnerei untersucht. Die daraus hervorgegangene Publikation stellt eine lesenswerte Erkundungsreise in die subjektive Wahrnehmung und die kollektiven Sinnstiftungen von Frauen in der DDR dar und ergänzt damit die eher theoretischen Arbeiten zur Stellung der Frau in der DDR-Gesellschaft.

Ausgangspunkt der Studie sind leitfadengebundene Erinnerungsinterviews mit elf Frauen und einem Mann, die sowohl einer Längs- als auch einer Querschnittsanalyse unterzogen und zu deren Validisierung Betriebsakten und Brigadetagebücher hinzugezogen wurden. Das Material wurde in drei Kapiteln zu den Themenblöcken generationsspezifische Differenzen in Arbeitsmotivation und beruflichem Aufstieg (2. Kapitel), geschlechtsspezifische Erfahrungen und Selbstbilder von Frauen im Betrieb (3. Kapitel) sowie der Betrieb als familienähnlicher „Lebensraum“ und als Beziehungsnetzwerk (4. Kapitel) ausgewertet, an die sich das fünfte Kapitel als Schlußkapitel anfügt. Bereits in der Einleitung macht die Autorin deutlich, daß es ihr nicht um die Betriebsgeschichte im engeren Sinne geht, weshalb der Rückblick auf die Geschichte des 1884 in Leipzig-Lindenau gegründeten Betriebes mit 27 Seiten auch recht knapp ausfällt. Im Zentrum steht der VEB Leipziger Baumwollspinnerei vielmehr als ein (allerdings prägnantes) Fallbeispiel weiblicher Industriearbeit zwischen 1949 und 1989, schwerpunktmäßig jedoch in den 70er- und 80er-Jahren. Schüle erhebt damit implizit den Anspruch, ihre Ergebnisse bis zu einem bestimmten Grad verallgemeinern zu können.

Die Kernaussagen der Studie lassen sich in vier Komplexen zusammenfassen. Zunächst streicht die Autorin die ungebrochene Tradition der Diskriminierung von weiblicher Produktionsarbeit heraus, die (entgegen der ideologischen Behauptungen) von der DDR übernommen und weitergeführt, aber auch von den Arbeiterinnen der Spinnerei selbst reproduziert wurde. Sodann beschreibt sie, wie die Arbeiterinnen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Chance wahrnahmen und sich im beruflichen Aufstieg zugleich spezifischer Strategien zur Durchsetzung gegen patriarchalische Strukturen bedienten. Als eine Art „Vergesellschaftungsorgan“ besaßen vor allem die Brigaden eine wichtige Rolle bei der Ausprägung von Solidarität im weiblichen Arbeitsalltag. Drittens ließ sich im Betrieb eine generative Scheidelinie zwischen „Kriegskindergeneration“ (Ende der 30er Jahre geboren) und „Töchtergeneration“ (Ende der 50er Jahre geboren) nachweisen, an der sich unterschiedliche Einstellungen zu Arbeit und Selbstbewußtsein der Arbeiterinnen festmachen ließen und die damit auch einen historischen Prozeß im Wandel des Verständnisses von Arbeit verdeutlicht. Viertens schließlich stellt die Autorin heraus, daß die Machtverteilung im Betrieb sowohl an patriarchalische gesellschaftliche Strukturen gekoppelt war als auch vom „Charisma“ der Frauen abhing. Die Frauen des VEB Leipziger Baumwollspinnerei zogen aus ihrem Verhalten individuellen Nutzen und ermöglichten zugleich die Aufrechterhaltung der Produktion.

Schüles Arbeit stellt einen Aspekt der Sozialgeschichte der DDR und speziell des sächsischen Raumes dar, der sich aus Aktenstudien allein nicht erschließen läßt. Sie bietet einen detaillierten und lebendigen Beitrag zur Zeitgeschichte ‚von unten‘, der zudem in vielen Aspekten den Vergleich mit ähnlich gelagerten Betriebsstudien geradezu herausfordert, auch wenn gelegentlich weniger neue Ergebnisse als eine Bestätigung bereits vorhandener Erkenntnisse geliefert werden. In der Fokussierung auf die weibliche Perspektive geht gelegentlich der Blick für die übergeordneten spezifischen Bedingungen der Betriebe in ihrer wirtschaftspolitischen Einbindung verloren, der nicht nur aus landeshistorischer Sicht von Interesse wäre. Dies schmälert aber keineswegs den Wert von Schüles Studie, die besonders aus sozialhistorischer Sicht gewürdigt zu werden verdient.

Dresden

Sönke Loden

Gottlose Jahre? Rückblicke auf die Kirche im Sozialismus der DDR, hrsg. von THOMAS A. SEIDEL (Herbergen der Christenheit, Sonderband 7), Leipzig 2002. 240 S.

Dieser Band enthält 17 Beiträge aus dem Zusammenhang einer zeitgeschichtlichen Tagung, die im September 1999 in Neudietendorf stattfand. Es geht um die Debatte über den sachgemäßen Weg der DDR-Kirchen unter den Bedingungen der „Diktatur der Arbeiterklasse“, die seit der friedlichen Revolution und der daraus folgenden Öffnung der Archive zu einem Dauerthema der zeitgeschichtlichen Forschung geworden ist. In der Gratwanderung zwischen Widerstand und Anpassung, die den evangelischen Kirchen der DDR aufgenötigt wurde, spielte die sächsische als die größte der evangelischen Landeskirchen eine maßgebliche und durchaus eigengeprägte Rolle. Die Beiträge geben deshalb ausdrücklich oder allgemein auch Auskünfte über die Teilhabe Sachsens an den kirchenpolitischen Vorgängen und Entscheidungen. Einige von ihnen sind ganz darauf abgestellt.

SEBASTIAN ENGELBRECHT veröffentlicht seinen Vortrag „Der sächsische Weg in der DDR“, der sich deutlich vom „thüringischen Weg“ und auch von den Überlegungen bei den Ostberliner kirchlichen Stellen unterschied. Er wird an den theologischen und ekklesiologischen Positionen dreier Kirchenmänner festgemacht, die sämtlich in der Tradition des namhaften sächsischen Theologen Franz Lau standen, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Neubau der sächsischen Landeskirche in die Hand nahm und dem hier eine erstaunliche Fernwirkung bescheinigt wird. DIETRICH MENDT faßt die geistliche Basis des gewaltlosen Umbruchs von 1989 als Urgrund des politischen Erfolges auf, VOLKER KRESS kommt von der neutestamentlichen Kreuzestheologie zu einer politischen Ethik der Nüchternheit als zweitem Kennzeichen des sächsischen Weges, während STEFFEN HEITMANN auf die Zwei-Reiche-Lehre als Grundmuster für das Verhältnis zwischen Kirche und Staat eingeht. Mit der Rückführung der drei Leitgedanken auf Franz Lau erhält das geistliche Potential, das die friedliche Revolution auslöste, einen landeskirchengeschichtlichen Tiefgang.

Der sächsische Theologe und Superintendent DIETRICH MENDT widmet sich der „Kirche im Sozialismus“ zwischen Anpassung und Widerstand. Er beschreibt aus seinem eigenen Erleben die Neuansätze in der sächsischen Landeskirche, um aus einer „Aufbruchstimmung“ heraus die Chancen der neuen Situation in der Diaspora-Kirche zu nutzen, nicht in Überlebensangst zu verfallen, sondern auch unter den Bedingungen von Kommunismus und Atheismus als missionarische Kirche zu leben. Von hier gingen sächsische Anstöße auf die Arbeit des 1969 gegründeten Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR aus.